

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie = Revue suisse de sociologie
= Swiss journal of sociology

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Soziologie

Band: 8 (1982)

Heft: 2

Artikel: Frau und Wissenschaft

Autor: Ley, Katharina

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-814317>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

1. FRAU UND WISSENSCHAFT

Von der Heimatlosigkeit der Frauen in Forschung und Lehre und ihrem Versuch alternativer Wissenschaftsproduktion

Skizze am Beispiel der Sozialwissenschaften

Katharina Ley

Institut für Soziologie, Bern

In der Mitte des letzten Jahrhunderts haben die ersten Studentinnen an Schweizer Universitäten ihr Studium aufgenommen. Seither ist ihr Anteil an der Studentenschaft ständig angewachsen. Er ist – um ein Beispiel zu nennen – von 1974/75 bis 1979/80 von 25 % auf 35 % angestiegen. Doch die Untervertretung der Studentinnen an der Universität, die minimalen Aufstiegschancen, die vergleichsweise höhere Studienabbruchquote, die Konzentration auf wenige Disziplinen und der Nachweis eines grösseren individuellen Leidensdruckes weisen darauf hin, dass Frauen im Gegensatz zu Männern spezifische Schwierigkeiten aushalten müssen (Kassner und Lorenz, 1977; Wiederkehr, 1980 und andere).

Die Analyse der geringen Vertretung von Frauen in den Wissenschaften soll wohl Ausgangspunkt, aber nicht Thema der folgenden Ausführungen sein. Vielmehr geht es darum, die mangelnde Repräsentation von Frauen mit den Produktions-, Aneignungs- und Kommunikationsstrukturen der Wissenschaft zu verknüpfen. Dabei wird der Frage nachgegangen, inwieweit Frauen "Exponentinnen eines neuen weiblichen Selbstverständnisses, das ihnen den Zugang zu ihrem Potential aktiver, selbstverantwortlicher Gestaltungsfähigkeit erleichtert" (Wiederkehr, 1980, 1) sind, und auch darüber nachgedacht, was die Einmischung von Frauen in die Wissenschaften für die Frauen einerseits, die Wissenschaft andererseits bedeutet.

ZUR ALTERNATIVEN WISSENSCHAFTSNEIGUNG VON FRAUEN

Frauen haben begonnen, ihre Geschichte aufzuarbeiten und Wissen zu schaffen, das nicht einfach generell "frauenspezifisch" ist, sondern in dem Sinn feministisch genannt werden kann, als es das Ziel verfolgt, die Unterdrückung der Frau in Gesellschaft und Wissenschaft aufzuheben. Nehmen wir als Beispiel bisheriger männerzentrierter Forschungsperspektive das Thema *Arbeit*. Arbeit bestand in den Wissenschaften – und nicht nur dort – seit der Industrialisierung aus Lohnarbeit. Untersucht wurden vorwiegend Stellung, Arbeitsformen und Arbeitsbedingungen von Männern, ohne zu fragen, was ihre Frauen taten. Die Arbeit von Hausfrauen, Müttern, Arbeiterinnen, Bäuerinnen und Dienstmägden wird erst heute "entdeckt" (Willms, 1980). Es scheint, dass die Frauen jahrhundertlang im Schatten, auf der

”underside of history” (Boulding, 1976) gelebt haben, wo kein Schimmer von Erkenntnisinteresse und Forscherneugier hingedrungen sind. Es entsteht das Bild eines geschichts- und konturlosen Frauenalltags, ohne gesellschaftliche Bedeutung, gefangen im eintönig-ewiggleichen Kreislauf von Geburt, Kinderaufzucht, Hausarbeit und Tod, im wahrsten Sinne des Wortes ”nicht der Rede wert”.

In dem Sinne, indem Frauen ihre Verdrängung aufarbeiten, haben sie auch begonnen, Frauen nicht lediglich als Unterdrückte, Ohnmächtige zu analysieren, sondern ihrer spezifischen Produktivität, ihren oft verdeckten Momenten gesellschaftlicher Macht und Identität sowie ihrer Widerstandsgeschichte nachzugehen. Bereits das Interesse, traditionell weibliche Bereiche und Tätigkeiten als Produktionsbereiche, als Arbeit, kenntlich zu machen, bezeichnet in den Wissenschaften thematisch eine Umbruchsituation.

Ausgehend von den Sozialwissenschaften und aufgenommen von Disziplinen, die der Selbstthematizierung spezifischen Raum geben wie Geschichte, Philosophie, Theologie, Medizin und Sprachwissenschaften (um nur einige Beispiele zu nennen), werden von Frauen neue Themen entwickelt. Mit dieser zunehmenden Thematisierung von vordergründig frauenspezifischen Themen mit gesamtgesellschaftlicher Relevanz (Verhältnis von Haus- und Lohnarbeit, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung, systematische Verdrängung der Frau in Sprache, Religion, Philosophie, Philosophie etc.), gehen auch kritische Betrachtungen des herrschenden Wissenschaftsverständnisses, der gängigen Gesellschaftstheorien, Forschungskonzepte und Methoden einher.

”Der weisse Mann denkt über sich selber nach” so kennzeichnet Werlhof den bisherigen Stand der Theoriebildung, der weder Frauen noch die Dritte Welt ausdrücklich berücksichtigt (es sei denn in neueren Theorieansätzen). Die Folge davon sind ”der Rassismus und der Sexismus, den unsere Wissenschaften zur Grundlage ihrer zumindest insgeheim nach wie vor angestrebten ”Wertfreiheit” gemacht haben” (von Werlhof, 1981, 189).

Der Begriff einer *feministischen Wissenschaft* ist im Kontext einer sexistischen Wissenschaft relevant, die sich als wertneutral, objektiv ausgibt, wo jedoch sexistische Konzepte, Theorien und Sprache es verhindern, dass wissenschaftliche Forschung und Lehre Männer und Frauen in gleichem Masse betreffen. Feministische Wissenschaft unternimmt den Versuch, theoretisch und empirisch jenes Wissenschaftsverständnis zu transzendieren, in dem die männliche Norm als menschliche schlechthin gelten soll (Eichler, 1980; 118 ff).

Als ein Beispiel der Ueberwindung dieser männlichen Norm wurde die Erweiterung des Konzepts der Arbeit erwähnt. Im weiteren wird die Geschlechtsvariable zur Erklärung von Einstellungen und Verhaltensweisen in der Regel überstrapaziert. Geschlechtsspezifische Merkmale dienen verkürzt und allzu simpel als plausible Erklärungen von unterschiedlichen Verhaltensweisen, die richtigerweise aufgrund verschiedener Arbeitsweisen, Erfahrungshorizonte, Lebenszyklen und anderem erklärt werden sollten; zumal in einer Gesellschaft, in der das Konzept der Arbeit so zentral ist.

Ueberwindung des Sexismus kann beispielsweise auch bedeuten, dass gesellschaftsspezifische Sozialisation – auf welcher Stufe und durch welche Insti-

tution auch immer – nicht weiterhin als selbstverständlich betrachtet wird, sondern dass die Halbierung des Menschen (Beck-Gernsheim, 1980), die Verkrüppelung betont werden, die damit verknüpft sind.

Feministische Wissenschaft läuft im traditionellen Wissenschaftsbetrieb Gefahr, vorschnell als unwissenschaftlich, ideologisch apostrophiert zu werden. Die wenigen erwähnten Beispiele dürften klargemacht haben, dass für eine Feministin die traditionelle Wissenschaft exakt auch diese Konnotation hat.

Frauen in der Wissenschaft erfahren sich gleichzeitig als Betroffene, die die Unterdrückung der Frauen erleben, und als Forscherinnen, die sich wissenschaftlich mit dieser Unterdrückung beschäftigen. Aus dieser komplexen Bewusstseins- und Seinslage heraus kennzeichnet Parteilichkeit ihre Suche nach Fragestellungen, Theorien und Methoden. Ebenso wie andere unterdrückte Klassen und Gruppen mit einer vergleichbaren komplexen Bewusstseins- und Seinslage versuchen sie diese Parteilichkeit als Chance – und nicht als Handicap und von vorneherein als unwissenschaftliche Tätigkeit – zu begreifen. Diese Suche trifft auch jene Forscher, die sich aufgrund bestimmter Einsichten bewusst auf die Seite benachteiligter Gruppen stellen (Fals Borda, Stavenhagen und Touraine sollen als Beispiele gelten).

Mies hat in ihrem Artikel "Methodische Postulate zur Frauenforschung" Kriterien parteilicher Forschung erläutert, wie die bewusste Wahl des Forschungsthemas sowie die Gestaltung des Forschungsprozesses als Bewusstwerdungsprozess für Forscher und Erforschte, Veränderung des Status quo als zentrales Motiv wissenschaftlicher Arbeit, die aktive Teilnahme an Aktionen der Erforschten und die Integration von Forschung in diese Aktionen (Mies, 1978, 47ff). Es darf wohl angenommen werden, dass die enge Verknüpfung von von Wissenschaft und Praxis unter Einbezug betroffener und interessierter Frauen, Interdisziplinarität zugunsten einer problemgerechten Erforschung relevanter Themenbereiche und der Versuch, die Trennung zwischen Frauen, die forschen und solchen, die erforscht werden, aufzuheben, zentrale Postulate alternativer Wissenschaftsproduktion von feministisch engagierten Forscherinnen sind. Es ist jedoch nicht allein das Privileg von Frauen, bisherige traditionelle Grenzen der Wissenschaft zu durchbrechen. Gerade Forscher, die im oben erwähnten Sinn mit Unterdrückten der Dritten Welt und anderswo zusammenarbeiten, arbeiten in derselben Richtung.

Für sie alle gilt, was Mies zur Entwicklung feministischer Theorie und Praxis sagt, nämlich, dass sie in permanenter theoretischer Auseinandersetzung, in der aktiven Teilnahme in der Frauenbewegung und in der stetigen Diskussion mit den Erforschten erarbeitet werden muss – in der dialektischen Auseinandersetzung also, und nicht in der abgeschiedenen Schreibstube (Mies, 1978, 52).

Doch: die alternative Wissenschaftsaneignung von Frauen bedeutet nicht, dass sie nur über oder für Frauen forschen wollen. Sie wollen auch als Frauen forschen, was über die Grenzen sogenannter frauenspezifischer Themen hinausgeht und auch Konzepte von Frauenforschung an Universitäten sprengt. Das Thema "Frau" soll nicht als bisher vernachlässigter Forschungsgegenstand in den Kanon traditioneller Disziplin eingereiht werden und damit den Gefahren von Legimitationsforschung, Ghettobildung und Spaltung von Akademikerinnen und "übrigen

Frauen" erliegen. Vielmehr sollen neue Wege beschritten werden, die ihrerseits einen "weitergehenden gesellschaftlichen und wissenschaftskritischen Veränderungsprozess voraussetzen", insbesondere aber die Aufhebung der geschlechtlichen Arbeitsteilung beinhalten (Metz-Goeckel, 1979, 5). "Als Frau" forschen bedeutet auch, neue Themen, Theorien und Methoden – die nicht vordergründig frauenspezifisch sind – zu erarbeiten, die nicht auf dem "Grundmodell der Herrschaft" basieren, denn die Frauen müssen erkennen, dass es in einer Gesellschaft, deren Grundmodell der Beziehung das der Herrschaft ist, weder für sie eine Befreiung noch eine Lösung der ökologischen Krise geben kann" (Radford-Ruether, 1975, 204ff).

WISSENSCHAFT ALS BERUF VON FRAUEN

Empirische Untersuchungen zum Selbstverständnis von Akademikerinnen zeigen, dass in den vergangenen Jahrzehnten Wissenschaft als Beruf von Frauen nur durch den Verzicht auf traditionell zentrale Bedingungs Momente weiblicher Identität – Ehe, Familie, Kinder – möglich war (Sommerkorn, 1980). Diese Bedingungen sind zwar heute nicht mehr konstitutiv, herrschen aber empirisch immer noch vor. Wenn schon eine wissenschaftliche Karriere mit Familie vereinbar sein soll, geschieht dies vorwiegend ausserhalb von Institutionen auf selbständiger Basis (Bock-Rosenthal et al., 1978).

Zu den Herstellungsbedingungen der Wissenschaft gehört weibliche Zuarbeit in unbeschränktem Ausmass (man achte einmal auf die Art der Widmungen und Danksagungen in wissenschaftlichen Büchern). Bedeutet die Familie für den Mann in der Regel moralischen Zuspruch, Stabilität und wissenschaftliche Zuarbeit, so beinhaltet die Familie für die Frau vor allem einen Arbeitsplatz mit spezifischen Normen und Anforderungen, die denjenigen der Wissenschaftsproduktion diametral entgegen stehen.

Heute wird zunehmend eine Aufhebung der entfremdenden Arbeits- und Kommunikationsformen gefordert, und dazu gehört eine Anerkennung von biographisch-lebensgeschichtlichen Zusammenhängen und Phasen. Die traditionelle Trennung von beruflichem und privatem Lebenszusammenhang, die konstitutiv war für die Identitätsfindung von Frauen im Wissenschaftsbetrieb, wird hinterfragt – ja, das bisherige Heraushalten der Frauen aus dem Wissenschaftsbetrieb wird als einer der Gründe für seinen entfremdenden Charakter angesehen, an dem sowohl Frauen und Männer leiden können.

Metz-Goeckel weist darauf hin, dass sich ohne systematische Frauenförderungsprogramme der Frauenanteil in der Wissenschaft nicht entscheidend verändern werde (Metz-Goeckel, 1979, 202). Dies bedeutet unter anderem eine Rücksichtnahme auf die besondere Qualifikationsstruktur im weiblichen Lebenszusammenhang sowie auf die Stellung im Familienzyklus. Die Zeitphase, in der eine wissenschaftliche Karriere aufgebaut wird, fällt für beide Geschlechter in der Regel mit der Phase der Familiengründung zusammen. Die Forderung nach Programmen zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses unter Frauen soll jedoch nicht als

rein quantitativ motivierte, technokratische missverstanden werden. Eng damit verknüpft ist eine Hoffnung nach einer Veränderung der Forschung und Lehre, die nicht – wie das heute weitgehend die Regel darstellt – wesentliche Fähigkeiten von Frauen ignoriert, diskriminiert und gleichzeitig ausbeutet.

Auch Männer leiden in zunehmendem Mass an den Regeln heutigen Wissenschaftsbetriebes. Die Entfremdung, die sich in den Trennungen von Kopf und "übrigem Leben", von Beruf und Privatleben, von Konkurrenz-Leistungsdruck-Hierarchie und Solidarität-Kooperation-Wärme-Geduld äussert, trifft Frauen und Männer, aber es trifft sie nicht in derselben Art und Weise. Und gerade diese unterschiedliche Betroffenheit hat auch eine unterschiedliche Wahrnehmung der Entfremdung zur Folge und macht den spezifischen Anstoss vieler Frauen, in diese Realität verändernd einzugreifen, verständlich.

Was könnte das für die Universitäten bedeuten? "Eine wirklich organische Integration der Frauen in die Hochschule bedingt wie jede Eingliederung eine Veränderung der vorhandenen Struktur. Diese Änderung müsste in Richtung einer ganzheitlichen Ausbildung gehen. Ganzheitlich ist eine Ausbildung, die das gesamte Potential eines Menschen fördert, also neben Ratio und Leistungswillen auch Gefühl, Phantasie, Kreativität, soziale Kompetenz, Verantwortungs- und Sinnbewusstsein. Vielleicht wäre eine frauengerechte Hochschule gleichzeitig auch eine zukunfts-gerechte Hochschule" (Wiederkehr 1980, 40).

In den USA haben Frauen bereits in den sechziger Jahren begonnen, Lehre, Studium und Forschung zu verändern. An 350 amerikanischen Universitäten gibt es inzwischen Women's Studien-Programme. Aus anfänglichen vereinzelt Veranstaltungen hat sich ein neuer Studiengang mit Diplomabschluss entwickelt. Amerikanische Feministinnen sehen in einer feministischen Wissenschaft und Wissenschaftsvermittlung einen wichtigen Beitrag, um eine Gesellschaftsveränderung einzuleiten, in der Frauen nicht benachteiligt sind (Duelli und Nerad 1981).

Auch in nicht-angelsächsischen Ländern (die in Sachen Frauenbefreiung eine Avantgarde darstellen) haben Frauen begonnen, in Studium, Lehre und Forschung einzugreifen. Dies geschieht in Form von Frauenseminaren, Frauenprojekten, Frauenforschungsstellen, Institutionen wie der Frauen-Sommeruniversität in Berlin und anderem mehr. In der Schweiz bestehen an fast allen Universitäten Gruppen von Studentinnen, Assistentinnen und vereinzelt Dozentinnen, die, ausgehend von der Kritik ihrer Situation, begonnen haben, die Produktions-, Aneignungs- und Kommunikationsstrukturen der Wissenschaften zu verändern.

Wissenschaftlerinnen haben – selbst als Privilegierte unter den Frauen – erfahren müssen, dass es meist nicht genügt, sich in der herrschenden Forschungs- und Lehrpraxis einen Platz zu erobern, sondern dass eine Teilnahme am wissenschaftlichen System, ohne die Perspektive der Veränderung von Formen und Inhalten der Wissenschaft und insbesondere auch der Institutionen, letztlich immer auf Kosten der Frauen gehen wird.

FRAUENFORSCHUNG – KRITISCH BETRACHTET

Wichtiges Kriterium feministischer Forschung – im Gegensatz zu Frauenforschung schlechthin – ist das Interesse an einer Veränderung des Status quo in Richtung Aufhebung der Frauenunterdrückung. Die Hoffnung, die in diesem Veränderungsinteresse steckt, hat Ribeiro sehr schön am Beispiel der Vertreter der Dritten Welt (vergleiche vorn S. 904) aufgezeichnet: "Freude bereitet mir der Hegelianische Gedanke, dass die historische Aufgabe der Entwicklung neuer Formen des Zusammenlebens uns – den Unterentwickelten – zufällt, denn uns steht es zu, für die Freiheit und die einheitliche und gleichwertige Entwicklung zu kämpfen; ebenso gilt das im Marxschen Sinne, weil der Sieg der Unterdrückten die Befreiung aller bedeutet, und zwar auch der Unterdrücker" (Ribeiro, 1980).

Es laufen in der Wissenschaft mehr und mehr sogenannte Frauenprojekte, die wohl Frauenthemen untersuchen, letztlich aber nie eine echte Veränderung der Situation der Frau in Betracht ziehen. Bewusst oder unbewusst haben sie lediglich eine Flexibilisierung des weiblichen Status in Richtung noch besserer (flexiblerer) Verfügbarkeit der Frau in Familie und Beruf zur Folge. Sind weibliche Bedürfnisse und Interessen vorerst einmal klar formuliert, so können sich Experten und Interessenvertreter aller Art, und zu welchem Zweck auch immer, ihrer bemächtigen. Wir denken hier an die Durchdringung der unmenschlichen Berufswelt mit weiblichen Qualitäten, an die Perfektionierung der kompetenten Mutter und Hausfrau und anderes mehr – alles in allem Bilder und Kompetenzen von Frauen, die einmal mehr den Bedürfnissen der Männer entgegenkommen, zumal in einer Zeitepoche, wo Leistungsdruck und Machbarkeitsideologie zunehmend brüchig werden.

Forschung im Interesse von Frauen – oder Women's Studies, wie sie in den angelsächsischen Ländern genannt werden – wird gesteuert durch theoretische Reflexion und Auseinandersetzung im individuellen Alltag und durch Einsatz in der Frauenbewegung. Sie entwickelt sich in dieser Dialektik von Theorie und Praxis, die immer wieder zu neuen Fragestellungen und Problemkreisen führt. Es muss immer wieder neu ein Konsens darüber erarbeitet werden, was Wissenschaft im Interesse von Frauen sein kann und ist.

Das soll an zwei Beispielen erläutert werden.

Ostner (1980, 227) erwähnt das Beispiel der Erforschung der Möglichkeiten von Hausgeburten. Hausgeburten können das Selbstbewusstsein und die Zufriedenheit von Frauen vergrößern, durch den Einbezug von Mann und Kindern die Familie stärken – doch letztlich stellt sich die Frage, wer hier angesichts der emotionalen Rückbindung der Frau an die Familie und der mit Hausgeburten verbundenen Kostenverminderung im Gesundheitswesen wem hilft.

Forschungen zum Wiedereinstieg von Frauen in der Nachkinderphase sensibilisieren die Öffentlichkeit auf die mangelnde Strukturierung dieser Lebensphase von Frauen und tragen im besten Fall zu Erleichterungen des Wiedereinstiegs bei. Sie drohen damit jedoch die geschlechtsspezifische Arbeits-

teilung in der Gesellschaft (Frauen steigen in der Kinderphase aus dem Beruf aus, Männer bleiben drin) und das sog. Dreiphasenmodell für die Frau (Beruf–Familie–Wiedereinstieg) zu zementieren. Zielsetzung feministischer Forschung müsste es sein, langfristig für die Aufhebung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in der Gesellschaft sich einzusetzen.

Forschung im Interesse von Frauen erfordert immer wieder Wertentscheidungen darüber, was eine Verbesserung der Situation der Frau tatsächlich ist und wie die dazu erforderliche Gesellschaft aussehen soll. Es sind dies schwierige Fragen, die sicher nicht für alle Frauen gleich beantwortet werden können. Ostner fragt denn auch mit Recht, woran sich die "Richtigkeit von Hoffnungen und Wünschen im Familienalltag" messe (Ostner, 1980, 229). Diese offene (und offen bleibende) Frage weist darauf hin, dass die Wahrung von Betroffenheit und Parteilichkeit Forschung im Interesse von Frauen nicht garantieren – auch Forschung im Interesse von andern unterdrückten sozialen Gruppen nicht. Forscherinnen werden vielfach andere lebensgeschichtliche Erfahrungen und utopische Hoffnungen haben als jene Frauen, die sie in einen Forschungsprozess einbeziehen möchten. Forschung im Interesse von Frauen braucht eine permanente Reflexion der Forschungsfragestellung, der Zielsetzung und eingesetzten Theorien und Methoden. Letztlich geht es "um eine ideologiekritische Wissenschaft für Frauen, um die Offenlegung des Forschungsprozesses, seiner latenten Wertungen und politischen Implikationen" (Ostner, 1980, 23).

AUSBLICK

Auch wenn ein struktureller Wandel im Bereich von Frau und Wissenschaft erst geringfügig eingetreten sein mag, hat sich doch auf der Bewusstseinssebene ein erheblicher qualitativer Wandel ergeben, der seine Konsequenzen zeigen wird. Frauen suchen zusätzlich zur Schulung durch grosse Männer, denen bestimmte Begriffe von Wissenschaft zu verdanken sind, nach mehr als dem, "was uns durch die Begrifflichkeit einer Männerkultur zu begreifen möglich war" (Ortmann, 1981, 249).

Anhand eines Versuches zur Beantwortung der Frage: Warum stricken Frauen? hat Ortmann das Thema "Frauen als Produzierende" auf eine wegweisende Art bearbeitet. Die Vieldeutigkeit des Alltags von Frauen, das Stricken als "roter Faden der Knechtsfunktion, die der Frau in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung zukommt" (Ortmann, 1981, 248–278), die Undurchschaubarkeit der Verhältnisse dessen, was Frauenunterdrückung im konkreten Fall bedeutet und die Ambivalenz und Undeutlichkeit dessen, was Frauenbewegung heissen könnte – diese Kompliziertheit der Verhältnisse muss integraler Bestandteil der Produktion von Wissenschaft und Praxis sein, die nicht zu kurz und nicht daneben greifen.

BIBLIOGRAPHIE ZUM THEMA FRAUENFORSCHUNG

- BECK–GERNSHEIM, E. (1980), "Das halbierte Leben. Männerwelt Beruf – Frauenwelt Familie" (Fischer, Frankfurt).
- BOCK–ROSENTHAL, E. et al. (1978), "Wenn Frauen Karriere machen" (Campus, Frankfurt).
- BOULDING, E. (1976), "The Underside of History: A View of Women through Time" (Boulder, Col.: Westview Press).
- DUELLI–KLEIN, R. & NERAD MARESI, "Women's Studies an den Hochschulen der USA: Amerikanische Frauen sprechen" (in Vorbereitung).
- EICHLER, M. (1980), "The Double Standard. A Feminist Critique of Feminist Social Science" (Croom Helm, London).
- JONG DE, J. et al. (1981), Vom Studium der Frauen zur Wissenschaft für Frauen, *Blickpunkt Hochschuldidaktik*, 65 (Hamburg).
- KASSNER, I. & LORENZ, S. (1977), "Trauer muss Aspasia tragen. Die Geschichte der Vertreibung der Frau aus der Wissenschaft (*Frauenoffensive*, München).
- METZ–GOECKEL, S. (1979), Frauenstudium. Zur alternativen Wissenschaftsaneignung von Frauen, *Blickpunkt Hochschuldidaktik* 54 (Hamburg).
- MIES, M. (1978) Methodische Postulate zur Frauenforschung – dargestellt am Beispiel der Gewalt gegen Frauen, *Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis* 1 (München).
- ORTMANN, H. (1981), Notizen zu einer Theorie der Frau (!) oder Versuch zur Beantwortung der Frage: Warum stricken Frauen? *Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie*, 14 (Backhaus, H.-G. et al.) (Frankfurt).
- OSTNER, I. (1980), Wissenschaft für die Frauen – Wissenschaft im Interesse von Frauen, Alternativen der Wissenschaft (Böhme, G.) (Suhrkamp, Frankfurt).
- RADFORD–RUETHER, R. (1975), "New Women, New Earth, Sexist Ideologies and Human Liberation" (Wiley, New York).
- RIBEIRO, D. (1981), "Unterentwicklung, Kultur, Zivilisation" (Suhrkamp, Frankfurt).
- SOMMERKORN, I.N., (1981), Frauen als Lehrende und Lernende an der Universität, (Sommerkorn, I.N., Eds.) *Identität und Hochschule*. Blickpunkt Hochschuldidaktik, 64.
- Wechselwirkung (1981), (Zeitschrift für Technik, Naturwissenschaft, Gesellschaft), Schwerpunkt: Berechnen oder Begreifen? Feministische Kritik an Naturwissenschaft und Technik, 8 (Berlin, Februar 1981).
- WERLHOF VON, C. (1981), Frauen und Dritte Welt als "Natur" des Kapitals oder: Oekonomie auf die Füße gestellt, *Eigener Haushalt und bewohnter Erdkreis* (Dauber, H. & Simpfendorfer, W., Ed., Wuppertal).
- WIEDERKEHR, K. (1980), "Frauen an der Hochschule" (Universität, Zürich).
- WILLMS, A. (1980), Die Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit im Deutschen Reich. Eine historisch-soziologische Studie, *Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung*, 50 (Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesanstalt für Arbeit, Nürnberg).
- WOOD, D.J. (1981), Academic Women's Studies Programs. A Case of Organizational Innovation, *J. of Higher Education*, 52, 2 (1981).